



Gerufen. Geformt. Gesendet.

Predigt beim Gottesdienst zur Sendung in den pastoralen Dienst

25. September 2016, Mariendom Linz

Vom Genetiker Markus Hengstschläger stammt das Buch *Die Durchschnittsfalle. Gene – Talente – Chancen*.¹ Die Mittelmäßigkeit ist der Liebling der Österreicher. Das führt unser Land in eine evolutionäre Sackgasse. „Der Durchschnitt hat noch nie etwas Innovatives geleistet. Da schwärmt ein Vater: ‚Mein Sohn ist so problemlos, ist noch nie negativ aufgefallen.‘ Aber auch positives Auffallen ist nicht erwünscht. Das wäre nämlich Stress. Die Gesellschaft arbeitet immer auf den Durchschnitt hin. Wie soll etwa eine Durchschnittsnote entscheiden, ob jemand ein guter Arzt wird? Der statistische Durchschnitt bringt nicht weiter und ist nicht zukunftstauglich. Eine repressiven Egalität blendet das konkrete antlitzhafte Du mit der konkreten Wirklichkeit von Leid, Angst, Unterdrückung und Tod aber aus. Individualität hat keine Chance. Was ist bei einem statistischen Durchschnitt mit dem Gesicht, mit dem Antlitz, mit dem Namen? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten?

In der Sache geht es um das Talent oder auch Charisma, also um das individuelle, besondere Wissen, Können und Handeln-Wollen jedes Einzelnen. Da fallen einem Plácido Domingo ein und Anna Netrebko, was die Stimme betrifft, oder Lionel Messi bei den Fußballern. „So ein Talent“, sagen die einen, „hat man, oder hat man nicht.“ „Aber nein“, sagen die anderen, „alles kommt nur vom Üben, Üben und wieder Üben.“ So nehmen wir nach Hengstschläger nicht die Talente wahr, sondern nur die Erfolge, die wir mit ihrer Hilfe erzielen. Oder: Talente können nicht gewertet werden, weil wir nicht wissen, welches Talent in der Zukunft von Bedeutung sein wird. Wer würde von uns sagen: Diese Frau ist ein Genie in der Pflege, oder: Der hat ein Talent zum Dienen? – Gilt diese Kritik an der Mittelmäßigkeit, am Durchschnitt und an der Gleichmacherei auch für die Kirche? Hat unser Niveau des Gebetes, der Nachfolge und der Caritas Zukunft?

„Ein feines Gefühl lässt sich so wenig lernen wie ein echtes. Man hat es – oder hat es nicht“, so lautet ein Aphorismus von Theodor Fontane. So was hat man oder man hat es nicht!? Gilt das für ein feines Gefühl, für Ausstrahlung, für Talente, für Charisma, Selbstbewusstsein, Rhetorik, Liebesfähigkeit, für Berufung und Sendung? „Sowas hat man“ ist ein Songtext von Böhse Onkelz: „Ich war zu groß, zu dick, zu blass / Zu irgendwas / KOMPLIZIERT / Quer über die Stirn tätowiert / Sowas hat man oder hat man nicht / Sowas ist man oder ist es nicht – alle Augen auf mich / Vom Prolet zum Prophet - ja sowas geht, wie ihr seht / Es ist ganz leicht – wenn man weiß, wie es geht / Heute begreife ich jedes Lied / Als einen Sieg / Über die Zeit / Über Herkunft und Vergangenheit.“ Oder ist jedes Lied, jedes Gebet, jedes Gespräch in der Pastoral ein Sieg über die Zeit, über die Herkunft und Vergangenheit?

Die christliche Tradition kommt aus einer positiven Wertschätzung der verschiedenen Berufungen und Charismen. Paulus spricht von „unterschiedlichen Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt,

¹ Ecowin Verlag, Wien 2012.

gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.“ (Röm 12,6-8) Von da her darf und soll es eine positive charismatische Vielfalt geben. Das Charisma wird je nach den geschichtlichen und situativen Möglichkeiten, entsprechend der Lebensform, den Begabungen und Behinderungen verwirklicht. In dieser Perspektive braucht der einzelne seinen Weg nicht mit einem ständigen (überheblichen oder neidischen) Vergleich mit anderen oder aus der Negation der anderen heraus zu gehen. Ungleichheiten müssen freilich so beschaffen sein, dass sie nicht zum Vorteil der Starken ausschlagen, sondern den Schwachen und dem Aufbau des Reiches Gottes dienen.

Innerkirchlich dürfte der Umgang mit Unterschieden große Reibungsverluste, d. h. viele Enttäuschungen, Kränkungen und Ängste mit sich bringen. Da gibt es Verelendungstheorien (das alte System muss fallen, dann kommt wie ein Phönix aus der Asche die neue Kirche), da gibt es Entwurzelung, die alles andere mit ausreißt. Wenn Charismen bzw. Gnadengaben auf Kategorien des Rechts, des Dürfens oder der Macht reduziert oder auf emanzipatorische Gegenbegriffe zu Amt, Recht und Macht verkürzt werden, besteht die Gefahr, dass das Heil, das Reich Gottes, das Evangelium aus den Augen verloren wird. Wenn *communio* als abstrakte Gleichheit oder bloß formaler Diskurs missverstanden wird, besteht die Gefahr der Nivellierung der Gnadengaben mit einer Verunglimpfung und Verdächtigung von besonderen Berufungen. Das aber wäre Auflösung von geschichtlich konkreter Freiheit, Kommunikation und Solidarität. Die Vielfalt und Verschiedenheit der Gnadengaben in der Kirche ist kein Herrschaftsgefälle, nicht Abfall oder Zerfall, sondern Reichtum, Gleichnis und Kundgabe der Lebensdynamik Gottes.

Gerufen. Geformt. Gesendet.

Diese drei Leitworte bewegten euch in der Vorbereitung der Sendungsfeier und sind so zu eurem Motto geworden. Ganz unterschiedlich sind die Geschichten, wie ihr den Ruf vernommen habt, euch für eine Ausbildung / ein Studium für den kirchlichen Dienst zu entscheiden. Viele Menschen haben euch geprägt und sind mitverantwortlich dafür, dass ihr heute gesendet werdet. Es gibt keine Sendung, ohne vorher die persönliche Erfahrung des Gerufen-Werdens gemacht zu haben; dieser Ruf trägt auch durch, wenn es schwierig wird. Ihr habt ein *Wozu* ins Herz gelegt bekommen. Euer Dienst steht nicht neben der Partnerschaft, nicht neben Familie und Kindern. Diese tragen euren Beruf mit, sie werden vermutlich auch manches abbekommen.

An der Wurzel der Sendung steht die Freude an Gott: Diese Freude ist vermittelt durch das Wort Gottes und durch Gottese Erfahrung in vielen kleinen Dingen. Ihr habt Geschmack gewonnen an der Vielseitigkeit eines pastoralen Berufs: Da bewegt ihr euch in der ganzen Lebensspanne von Menschen, von der Geburt bis zum Sterben, da werdet ihr viele Leute kennen lernen. Ihr werdet mit verschiedenen Altersgruppen arbeiten, mit Typen, Stilen, Ausrichtungen. Ich hoffe, dass ihr mit einem Vertrauensvorschuss beginnen könnt. Manche haben ihren Schwerpunkt in der Einzelseelsorge, andere stärker im Aufbau der Gemeinde. Ihr sollt Anstifter zum Gebet und Vorbeter sein und sollt „Liebhaber der Schönheit“ (Augustinusregel) sein, auch in der Liturgie.

Einige Berufungsgeschichten der Bibel habt ihr bei der Vorbereitung gelesen und ihr habt euch schließlich für die von Jeremia entschieden: So wie bei Jeremia die Berufung schon ganz früh – im Mutterleib – ihren Anfang nahm, so reicht auch die Taufberufung lange zurück. Dennoch steht ihr heute an einer Schwelle. Auch in euch gibt es manche Fragen: Bin ich meiner Aufgabe tatsächlich gewachsen? Kann ich gut genug reden? Ich bin doch oft selbst unsicher im Glauben. Ist mein Glaube stark genug als Pastoralassistentin, als Pfarrassistent, als Jugendleiterin,

als Altenheim-Seelsorgerin? Gott sagt uns so wie Jeremia zu: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir!“ Ihr werdet von Gott durch mich gesendet in der Gewissheit, dass ihr nicht alleine seid. Ich hoffe, dass ein „Mehr“ an Menschlichkeit und Gemeinschaft spürbar wird in der kirchlichen Anstellung im Vergleich zu anderen Arbeitgebern. Die Herausforderung bleibt, dass ihr als Person die größte Botschaft seid – ihr könnt und wollt euch nicht hinter eurer Aufgabe verstecken.

Ihr dürft vertrauen, dass der Herr euren Mund berührt und euch seine Worte hineinlegt – besonders dann, wenn ihr nach Worten der Barmherzigkeit, der Klarheit und der Glaubenskraft ringt. Ihr wollt Zeuginnen der Hoffnung sein, nicht AgentInnen der Resignation. Worte der Hoffnung, die uns als ChristInnen trägt, schenken zu können, das ist ein Ziel für euren Dienst. Ihr wollt keine BürokratInnen sein und euch nicht einrichten hinter Schreibtischen, sondern hinausgehen zu den Menschen, besonders zu jenen am Rande, an den Zäunen, und ihnen Zeuginnen der Hoffnung sein. Seelsorge, Pastoral geschieht nicht auf Tauschbasis, es kommt nicht immer etwas zurück. Vieles ist umsonst, nicht nur gratis, sondern auch für die Katz, geht ins Leere. Oft kommt mehr und anderes zurück als ihr gegeben habt.

Ihr seid gesendet mit einer Botschaft des Lebens. Jesus selbst, der Auferstandene, sendet euch. Wohin ihr als seine Gesandten geht, dorthin geht euch Jesus als Auferstandener selbst voran. Er war immer schon zuerst dort, wenn wir zu den Menschen kommen. Überlegt und besonnen, aber auch mit leidenschaftlichem Eifer wollt ihr antworten, wenn ihr nach der Hoffnung gefragt werdet, die euch erfüllt. In Taten und in Worten. Dann wird euer pastorales Tun durchsichtig werden auf Gott hin, aus dem wir leben.

Vieles hat euch geformt bis zum heutigen Tage – viele Menschen, Orte, Theologien, ... aber auch Krankheiten, Krisen. In all dem war Gottes Geist in und mit euch. So gestärkt können wir im Psalm auf Gottes Sendung antworten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ (Ps 27,1) Im Evangelium wird uns deutlich vor Augen geführt, dass „Sendung“ ihren Ursprung in der Sendung Jesu durch den Vater hat und ihr den Heiligen Geist empfangen dürft wie damals die Jünger.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz